

In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 281.

Posen, den 6. Dezember 1928.

2. Jahrg.

Copyright by J. Engelhorn Nachf. Stuttgart.

Die Hoermanns

Roman von Karl Busse.

(12 Fortsetzung).

(Nachdruck verboten.)

„Ich kann nicht . . . nein, ich kann nicht! Wenn ich mich so leicht trösten ließ, hätten Sie ja ganz recht. Vielleicht später — es vernarbt ja vieles mit der Zeit. Aber vorläufig . . . vorläufig werd' ich mit meinem Korb abziehen und wieder was einsargen. Neh, und alles nur diese gottverdammte Nase . . . verzeihen Sie, ich . . . ich . . . es kam so über mich.“

Sie wollt' etwas reden, verschluckte es, sah ihn an und verbiß ein Lächeln.

„Wenn Sie das zu trösten vermag . . . ich begreife ja, daß Sie Ihren Groll nach irgend einer Seite entladen müssen. Und es ist mir schon lieber, wenn er sich gegen die eigene Nase entläßt als gegen mich.“

Sie blickte zur Seite. „Pst — Kunkel kommt!“

Da gab sich Richard Wilke einen Ruck, tat sehr offiziell, brachte noch eine Bitte um Verzeihung vor und zog tief den Hut — den Zylinder.

Mit einem großen Blick sah Ilse Hoermann ihn an.

„Wollen Sie so gehen?“ fragte sie.

Er wurde rot. „Allerdings,“ sagte er unsicher. „Oder wollen Sie mich etwa noch zum Kaffee einladen?“

Es war bitterer Galgenhumor.

Sie überhörte es. „Ich meine nur: die Hand ist jetzt wieder rein.“

Da zuckte es um seine Lippen. Er beugte sich so tief auf die Hand, als wollte er sie küssen. Doch er tat es nicht.

„Adieu,“ sprach er leise.

Und sie, laut: „Auf Wiedersehen, Richard!“

Aufrecht schritt er die Parkwege empor, mit dem bitteren Gefühl, daß sein Fuß sie niemals wieder betreten würde. Aufrecht ging er durch die Straßen des Ortes.

Die Sonne schien; Schüler grüßten; Ausflügler zogen wie an jedem Sommertag auch heut in Scharen an ihm vorüber.

Endlich war er an seinem Hause, stieg die Treppe empor, betrat sein Zimmer. Er nahm den Zylinder ab, faßte ihn fest an der Krempe und schleuderte ihn in die Ecke. Es gab einen dumpfen Puff. Dann warf er sich auf die neue Chaiselongue.

Nun war wieder ein Akt beendet — eine Lebenshoffnung erledigt. Der siebente Korb war da. Die Serie hatte ihre prompte Fortsetzung erfahren. Er würde nun also weiter Hefte korrigieren, seinen Schülern den Cornelius Nepos vorsehen und abends zu Schmittchen wandern. Und nie . . . nie . . . nie würde er eigene Kinder haben.

Das überfiel und bedrängte ihn fast am meisten. Die Stunden verrannen. Der Abend kam. Immer härter spürte er seine Einsamkeit. In der Dunkelheit legte sie sich wieder wie eine Last auf ihn. Er hatte sie gesucht und sich mit ihr wohl gefühlt, solange leuch-

tende Zukunftshoffnungen ihn umgaukelte hatten. Er ertrug sie nicht mehr, seit diese Hoffnungen ihm zerschlagen waren. Ihm war, als müsse er nach Menschen, nach Licht, nach Wärme schreien. Als müsse er fühlen, daß er nicht ganz verlassen sei. Und sein altes Stammlokal, in dem ihn der Wirt mit einem Lächeln zu begrüßen pflegte, in dem der Kellner sich vertraulich verbeugte, in dem die meisten Gäste ihm zunickten, — es erschien ihm plötzlich wie die Rettung vor dem Alleinsein, wie ein Asyl, in dem man die Misere des Daseins weniger spürte.

Er zog sich um, warf den zerbeulten Zylinder in den Schrank und eilte im Sturmschritt zu Schmittchen.

Es war noch zu früh. Von der Stammrunde war noch keiner da. Er aß, trank, rauchte trübe seine Zigarre und wartete.

Mit einem Male fiel ihm ein, daß heut am Ende Walter Hoermann kommen könnte. Sonnabend trank er hier öfter seinen Schoppen. Und er bekam einen Todessehnen.

Er hatte sich noch gar nicht recht klar gemacht, daß er durch das Vorkommnis heut in eine ganz merkwürdige Lage zur Familie Hoermann gekommen war.

Selbst wenn Ilse alles verschwieg . . . er konnte das Haus doch unmöglich mehr betreten!

Aber das mußte dem Freunde natürlich auffallen. Nein, es war nicht möglich, da etwas zu verbergen! Und am besten: er schenkte ihm selber reinen Wein ein, eh' ein anderer es tat.

So rief er Walter telephonisch an und bat ihn, sobald als möglich heranzukommen. Es wäre etwas sehr Wichtiges.

Und als der junge Arzt wirklich bald das Lokal betrat, winkte er ihn in eine stille Ecke, drückte ihm schweigend und mit einer Armenfündermiene die Hand und seufzte.

„Trink' nur erst,“ sagte er kleinlaut, als Walter neugierig drängte. „Ich taxiere, du hörst es früh genug.“

Und als der Kellner außer Hörweite war: „Ich hab' heut meinen siebenten Korb gekriegt. Und weißt du, von wem? Von deiner Schwester Ilse. Ja, mein Junge — ich wollte dein Schwager werden. Aber deine Schwester wollt' nicht.“

Er hatte unablässig dabei in den Bierschaum gesehen, als spräche er zum Glase.

Walter Hoermann hatte erst ein ungläubig-erstauntes Gesicht gemacht, dann — als sich an dem Ernst des Freundes nicht wohl zweifeln ließ — schob sich eine Kergersalte in seine Stirn, und er begann mit den Fingernägeln auf die eichene Tischplatte zu trommeln.

„So, so,“ sagte er gedehnt. „Das ist ja . . . eine reizende Neuigkeit.“

Richard Wilke schielte ihn von der Seite an. Er wußte ganz genau, wie wenig erfreulich sein Geständnis den andern berührte.

„Na?“ fragte er endlich, ziemlich kläglich. „Schimpf' nur!“

Da hörte der junge Arzt mit dem Trommeln auf. „Nimm mir's nicht übel,“ grollte er. „Aber du bist und bleibst ein altes Kamel. Hättest du Unglücksmanisch mir wenigstens vorher die geringste Andeutung gemacht,

daß ich dir die verrückte Idee hätt' austreiben können! Aber nein, er muß 'reinpatschen! Immer forsch weg, bis er im Dreck sitzt! Scheußlich!"

„Ja,“ nickte Richard Wille ergeben, „du weißt alles immer besser, du hast immer recht und hast alles vorhergesagt. Aber gefragt hätt' ich dich doch nicht. Die Umwege über Brüder, Tanten oder Großmütter mach' ich nicht!“

Walter Hoermann lachte kurz auf, als wollt' er sagen: Den Erfolg siehst du ja!

Aber er schwieg — noch immer mit der tiefen Stirnfalte —, holte zwecklos ein paar Zündhölzer aus dem Behälter und brummte dann Unverständliches durch die Zähne.

„So ein Blödsinn . . . was machen wir denn jetzt? Das muß doch zum Teufel wieder eingerenkt werden! Deshalb kannst du doch nicht . . . kannst du doch nicht . . . — Himmelfreudonnerwetter, das ist ja 'ne liebliche Geschichte!“

Er brach die Streichhölzer kurz und klein, als wenn sie dran schuld wären.

„Erzähl!“ sagte er dann. „Ich muß wissen, wie weit du die Karre verfahren hast!“

Da deutete Richard Wille den Verlauf der Unterredung kurz an.

„Ach, deine Schwester war so riesig vernünftig. Ich bin gar nicht recht zum Ausreden gekommen. Alle meine Dispositionen wurden von vornherein umgeworfen, und eigentlich war ich schon matt geseht, eh' ich begonnen hatte. Höchst freundschaftlich bin ich ersucht worden, vom Bod' runterzusteigen — zuerst beinah' lachend, als ob ich Witze mach'. Und es war doch mein heiliger Ernst, lieber Junge! Ich halt's so nicht mehr aus, ich möcht' mir auch mal ein warmes Nest bauen. Noch in keinem Frühling hab' ich solche Sehnsucht darnach gehabt wie diesmal.“

Doch da plakte der junge Arzt halb wütend, halb schon von durchbrechender Heiterkeit bezwungen, heraus. „Also das ist es! Ich hab's mir doch gleich gedacht. Ich hätt' doch sonst schon früher mal was von deiner Liebe und Begeisterung merken müssen! 's ist also richtig, nur wieder deine Frühjahrsperiode . . . deine Äquinoktialkrankheit! Um diese Zeit kriegst du ja immer das Liebes- und Ehefieber! Aber daß du gerade auf meine Schwester verfällst — —!“

„Schrei doch nicht so!“ bat Richard Wille kleinlaut und drehte das Glas Bier, das der Kellner eben vor ihn hingestellt hatte. Er hob es schuldbewußt.

„Proßt Blume!“ drückte er und hielt es dem Freunde hin. Es klang wie eine Abbitte.

Da wurde die Stirn von Walter Hoermann glatt.

„Ist ja gottlob vernünftig, und so wird sich schließlich alles wieder einrenken. Aber ich bitte mir aus — —“

In diesem Augenblick kamen die Stammgäste.

„Schluß!“ sagte Richard Wille und atmete befreit auf. Leise fügte er hinzu: „Danke!“

Doch seine sonst so erquickliche Laune fand er heut auch im großen Kreise nicht wieder. Er sprach wenig, blieb aber sitzen, als sich um Mitternacht der Schwarm verließ.

Da war er allein wie früher oft. Das Pilsener Bier schmeckte besser denn je. Eigentlich schämte er sich, daß es ihm in all seinem Gram so köstlich mundete. Und doch — wie er hier so saß, allein an dem leeren und nicht mehr ganz sauberen Tische, den der schläfrige Kellner am liebsten schon abgeräumt hätte: hatte er da nicht ein Symbol der grauenhaft kahlen, ungemüthlichen Einsamkeit vor sich, die ihn nun sein ganzes Leben erwartete?

Mit Gewalt überkam ihn wieder sein Unglück. Es lag jaß System drin. Ueberall Körbe . . . sein heißes Bemühen um ein eigenes Heim, ein Weib, eine friedliche Stätte immer zum Scheitern verdammt! Grade als wollt' ihn der Himmel gewaltsam entfernen von

allem Glück der Erde, als hätte er Größeres mit ihm vor.

Größeres? Ein paar Verse fielen ihm ein:

„Der Blitz, der irdisch Glück zerstört,
Schlägt auch zum Streiter und zum Mann,
Was der an Ewigem hat, gehört
Der weiten Welt, der Menschheit an!“

„Der Menschheit,“ murmelte er und hob mechanisch einen neuen Schoppen. Wer vom Herdenglück ausgeschlossen ist, muß Aberglück suchen, muß Frieden und Wärme für Freiheit und Firnen tauschen.

Ja, er fühlte es: auch ihn rief das Schicksal. Es versagte ihm Weib und Kind, um ihn emporzuführen. Ilse Hoermann war nur ein Werkzeug einer höheren Hand.

Der Gedanke erhob und tröstete ihn. Er bekam vor sich selbst eine gewisse ehrfürchtige Hochachtung. Und als er durch die schweigenden Straßen nach Hause ging, schauerte er zusammen, als stünde er schon jetzt hoch auf eisigen Firnen und sähe herab auf das Gewimmel der Talmenschen.

Einen Augenblick blieb er vor dem Denkmal Friedrichs des Großen stehen.

„Ja,“ sagte er begeistert zu sich selber und faßte das Gitter, „sich nicht mehr wehren, dem Ruf des Schicksals folgen, ob das Herz auch blutet! Auf Erdenglück verzichten, großer König, wie du! Hoch und einsam stehen in kühler Höhe, von keinem Weib gewärmt, von keinem Kind umspielt — aber gefannt von der Menschheit. Und ich gelobe . . . gelobe hiermit . . .“

Gerade kam ein Trupp Nachtschwärmer die Straße entlang.

Da murmelte er noch einmal: „Ich gelobe es, warf dem Bronzestandbild noch einen Blick innerer Verwandtschaft zu und schritt schneller aus.“

Sein letzter Gedanke vor dem Einschlafen galt seinen ungeborenen Kindern. Er sah sie vor sich, sie streckten ihre Arme aus, als bäten sie ihn, daß er sie emporziehe ans goldene Licht des Tages.

Aber bekümmert wehrte er ab. Ob er wollte oder nicht: das Schicksal rief ihn empor zu Firnen, die eisig waren . . . da konnten Kinder nicht leben.

VII.

Ein heißer, sonniger Sonntagnachmittag. Schläfrig und wie benommen von der schweren Frühlingluft stand Ilse Hoermann hinter den Gardinen und sah hinaus.

Unabsehbar wogte da draußen die Menge durch die Straßen: Männlein und Weiblein, Blumenhüte und Zylinder, weiße Blusen und schwarze Leibröcke oder helle Jadedts.

Ach, sie war das seit Jahren gewöhnt. Gewöhnt auch, daß die Leute zu Duzenden am Parktor stehen blieben und in die grüne Stille hineinschauten. Sie sah kaum mehr hin.

Und doch trat sie plötzlich spähend einen Schritt vor. Ganz in sich versunken stand da auch ein Pärchen, aber während die Augen über die Rasenflächen zum See gingen, suchten sich heimlich die Hände und preßten sich, und der Mund des Mädchens öffnete sich leicht, als veräzztere daraus ein stärkerer Atemzug.

Sekunden nur . . . dann gingen die beiden weiter. Aber es schien, als wären die Augen der Lauscherin von einer Binde befreit und befähigt, die Sehnsucht und Glut der Vorüberwandernden zu erkennen.

All diese Blicke, wohin sie auch sah, redeten heiß und heimlich; von all diesen Lippen schien ein zitternder Seufzer zu wehen, in all diesen Paaren lebte und leuchtete eine Kraft, die sie zusammendrängte. Wie von ungefahr verschränkten sich Arme, Hände fanden sich, ließen sich los und suchten sich von neuem; Schulter neigte sich zu Schulter und schauerte in der kurzen Berührung, und ab und zu scholl das kurze spröde Lachen empor, in dem Girren und Verlockung lag, Furcht und Verlangen . . .

(Fortsetzung folgt.)

Wissenswertes von der Rahmenantenne.

Von Oskar Marion.

Gewiß sind die Möglichkeiten, die sich dem Funkfreund beim Arbeiten mit einer Hochantenne ergeben, zahlreicher als die mit einer Rahmenantenne, nichtdestoweniger aber ist letztere doch zu Unrecht in jüngster Zeit stark in Vergessenheit und fast in Verruf geraten. Der Besitzer der Hochantenne glaubt sich über denjenigen, der sich mit einer Rahmenantenne begnügt, weit erhaben; es muß aber mit aller Deutlichkeit betont werden, daß dazu nicht im mindesten Grund vorhanden ist. Freilich ist für den Amateur und Experimentator die Hochantenne unentbehrlich, aber es gibt auch eine andere Art von Funkfreunden, deren Neigung und Hingabe an den Rundfunk deshalb nicht geringer zu sein braucht, weil sie nicht große Mittel und viel Zeit darauf verwenden können oder wollen. Für ganz bestimmte Zwecke ist sogar auch beim Experimentieren eine Rahmenantenne unentbehrlich, und davon soll hier die Rede sein. Nur der Laie hält die Antennenfrage für eine Wertfrage und für einen Maßstab des Funkinteresses, während der wirklich Eingeweihte nicht vergißt, daß alles Erprobte, auch die Rahmenantenne, bisweilen sehr sinnvoll sein kann.

Der Hauptunterschied zwischen einer Hoch- und einer Rahmenantenne besteht darin, daß erstere hauptsächlich auf das elektrische Feld der elektromagnetischen Wellen, letztere auf das magnetische Feld reagiert. Der wesentlichste Vorteil, den eine Rahmenantenne zu bieten hat, ist der, daß sie mühelos in eine bestimmte Richtung gebracht werden kann. Diese Beweglichkeit schaltet eine ganze Reihe beim Arbeiten mit Hochantenne lästiger Störungen aus. Ferner fällt die nicht zu unterschätzende Blitzgefahr bei der Rahmenantenne völlig fort. Bei ganz kurzen Wellen schließlich ist der Rahmen jeder Hochantenne bei weitem überlegen, denn die Lautstärke des Empfangs ist unerreicht, wenn die Höhe des Rahmens gleich der halben Wellenlänge ist. Praktisch ist das leider bei den meisten heute in Gebrauch befindlichen Wellenlängen nicht möglich, so daß in der Mehrzahl der Fälle die Empfangslautstärke der Rahmenantenne allerdings beträchtlich hinter derjenigen, die eine Hochantenne abgibt, zurückbleibt. Das Hauptanwendungsgebiet der Rahmenantenne im Besitz des Hörers wird immer dort zu finden sein, wo man sich in nächster Nähe einer Sendestation befindet. Selbst die Entfernung von mehreren Kilometern von der Sendestation beeinträchtigt den in diesem Fall wunderbar reinen und unvergleichlich schönen Empfang mit der Rahmenantenne noch nicht, wenn sich zwischen der Antenne und der Station keine größeren elektrischen Anlagen befinden, die das magnetische Feld durchkreuzen und stören können.

Die Richtwirkung des Rahmens gibt ganz einfach die Richtung an, in der sich die Sendestation befindet. Aus diesem Grund wird auch der Amateur allein zu dem Zweck der Orientierung einen Rahmen immer gern neben kompliziertem Empfangsgerät benutzen wollen. Da die Ströme des Rahmens selbst recht schwach sind, tut man gut daran, die Rahmenantenne mit einem Kondensator zu einem geschlossenen Schwingungsstromkreis zu vereinigen. Bei diesem Verfahren wird man schnell darauf stoßen, daß hier der Dämpfungs- und Widerstand viel geringer ist als bei einer Hochantenne. Da eine Erdung überflüssig ist und auch keine Wellen-Ausstrahlung stattfindet, wird die Empfangslautstärke gegenüber der bei der Hochantenne nicht unwesentlich verstärkt. Die geringe Dämpfung ermöglicht eine sehr genaue und feine Abstimmung, wozu allerdings Hörergerät nahezu unerlässlich ist.

Die Rahmenantenne hat eine eigene und ruhmreiche Geschichte. Ein Jahr vor Ausbruch des Weltkrieges wurden die ersten Versuche mit ihr unternommen. Dann kam man in Rußen dazu, statt Hoch-, Rahmenantennen zu verwenden, die man zuerst in etwas unregelmäßiger Größe, später aber ständig kleiner baute, weil sie so der Bitterung weniger ausgesetzt waren. Die Rahmenantennen dienten in erster Linie Beilwecken, mit ihrer Hilfe war es möglich, den Funkortsort aufgefängener Meldungen zu ermitteln, was besonders während des Krieges oft sehr wertvoll war. Heute werden zu diesem Zweck Rahmenantennen noch ständig auf Schiffen und Luftfahrzeugen benutzt, denn man kann mit ihrer Hilfe auch den eigenen Ort geographisch ermitteln, wenn die Lage zweier Sender gegeben ist. Das Hauptanwendungsgebiet der Rahmenantenne ist der Gegensprechbetrieb im Telegraphieverkehr der Großfunkstellen.

Wer mit Rahmenantennen arbeiten will, muß allerhand beachten, besonders die Größe des Rahmens, die Zahl der Bindungen, Abstand der Bindungen usw. im Verhältnis zur Wellenlänge. Darüber gibt eine Aufstellung Klarheit, welche in der englischen Funkzeitschrift „Wireless Weekly“ gebracht wurde:

Größe Wellenlänge	Rahmenfläche	Bindungszahl	Windungsabstand
300 m	1,9 qm	9	3 mm
300 m	3,8 qm	5	6 mm
600 m	3,8 qm	8	6 mm
1000 m	5,8 qm	15	6 mm
2600 m	5,8 qm	55	6 mm
300 m	5,6 qm	3	11 mm
600 m	5,6 qm	7	11 mm
1000 m	5,6 qm	11	11 mm
2600 m	5,6 qm	40	11 mm
300 m	7,5 qm	3	16 mm
600 m	7,5 qm	5	16 mm
1000 m	7,5 qm	10	16 mm

Ein kleiner Rahmen mit vielen engen Bindungen hat sich für den Empfang langer Wellen als am günstigsten herausgestellt, während zum Empfang kurzer Wellen ein großer Rahmen mit wenigen Bindungen zu bevorzugen ist. Für die langen Wellen von Königs-Wulterhausen, Radio-Paris oder Dabentry empfiehlt es sich, einen Rahmen von 1 bis höchstens 2 Quadratmeter Fläche herzustellen. Für kurze Wellen kann man die Größe 3:5 Meter wählen.

Hausball.

Die Hausbälle und kleinen Tanzfestlichkeiten — Dämmerhüpfen, wie man sie früher nannte — kommen jetzt zu ihrem Recht. Wer Lächler im Hause hat, möchte ihnen die Freude gönnen, einen fröhlichen Abend mit Freundinnen und Freunden zu erleben. Bei solchen Veranstaltungen sind reichhaltige Abendessen nicht am Platz, weil sie der tanzlustigen Jugend viel zu viel Zeit wegnehmen. Das wird jede Mutter ja auch aus ihrer eigenen Erfahrung wissen. Auch bei kleineren Räumen ist es möglich, so eine Tanzerei zu veranstalten, muß man doch davon ausgehen, daß heute zum Tanzen selbst ja nicht mehr so viel Platz benötigt wird wie in den früheren Zeiten, als die Paare sich lieber in weiten Sälen schlangen. Heute wird es genügen, ein Zimmer, so weit auszuräumen, daß nur an den Wänden noch einige Sitzgelegenheiten stehen bleiben. Sehr oft ergibt die Viele einen geeigneten Tanzplatz, besonders, wenn man sie mit allerlei lustigen Dekorationen, wie Wimpelketten und Fähnchen, sowie auch Papierlampions schmückt. Sehr beliebt ist es, den Hausball unter irgend einem Motto stattfinden zu lassen, dem sich die Kleidung der Gäste anzupassen hat. Doch muß man vorher wissen, ob unter den Geladenen selbst Neigung zu irgend welcher Kostümierung besteht. Man wird den Hausball meist um halb acht oder acht Uhr beginnen lassen. Sonnabend und Sonntag sind besonders beliebte Tage, zumal der Sonnabend, weil man dann am nächsten Tage ausschlafen kann. Die Musik stellt das Grammophon. Sehr beliebt ist neuerdings wieder die Quadrille à la Cour, für die Musikplatten zu haben sind. In den andern Zimmern der Wohnung deckt man kleine Tische mit Blumen und Bändern. Wenn die Gäste sich eingefunden haben, läßt man eine Tasse Tee mit ein paar kleinen Kuchen reichen, die stehend eingenommen wird. Wenn dann etwa eine Stunde getanzt wurde, bittet man zu dem kalten Büfett, das man in einem Zimmer auf einer längeren Tafel aufgestellt hat, und das allerlei verschiedene kalte Schüsseln enthalten muß, an denen die Hungerigen sich laben können. Als Getränk setzt man eine nicht zu starke Bowle an. Die Gäste bedienen sich selbst und nehmen an den gedeckten Tischen nach Wahl Platz. Das Büfett bleibt stehen, falls im Laufe des Abends noch jemand Hunger verspüren sollte. Während des späteren Tanzes stehen Erfrischungsgetränke bereit. In späterer Stunde gibt es noch einen Kaffee mit Kuchen.

Das kalte Büfett kann man auf die verschiedenste Weise — je nach den verfügbaren Mitteln — zusammenstellen. Eine Schüssel Kartoffelsalat ist unentbehrlich, ebenso Brötchen, Weißbrot, Schwarzbrot, Rumpstückerl in ausreichender Menge. Käse, sowie Salzstangen oder Salzbrezeln müssen ebenfalls reichlich vorhanden sein. Italienischer Salat und Geringssalat, sowie kalter Braten, besonders Rinderfüle, bilden den Hauptbestandteil. Auch ein Fischsalat ist erfrischend und wohlschmekend. Tomaten mit Erbsenfüllung sehen sehr zierlich und nett aus, ebenso Eierförmchen (aus hartgekochten Eierhälften). Man richtet ferner verschiedene süße Speisen her, um dem verschiedenen Geschmack Rechnung zu tragen, auch vielleicht eine Tortie, sowie Schalen mit Obst. Vor allem muß man dafür sorgen, daß die Schüsseln alle hübsch angerichtet werden und in der Farbzusammenstellung reizvoll und appetitanregend wirken.

Reichlich Keller und Bestecke müssen bereitgestellt werden, damit kein Mangel eintritt.

Je jugendlicher die Gäste sind, für die man den Hausball veranstaltet, desto einfacher kann die Bewirtung sein. Für einen Tanzstundenball genügt es durchaus, wenn belegte Brötchen zu Tee oder Bowle gereicht werden; denn wir dürfen nicht vergessen: die Jugend kommt doch nicht um des Essens willen, sondern sie kommt, weil Tanz und Fröhlichkeit sie loden, weil das heitere Weisamensein im jungen Kreise der große Anziehungspunkt ist. Deshalb sollte auch keine Mutter ihrem Töchterchen die Bitte, einen Hausball zu veranstalten, abschlagen, weil es ihr zu kostspielig erscheint. Es läßt sich auch mit bescheidenen Mitteln möglich machen, der Jugend frohe Stunden zu bereiten, und es ist so viel schöner, wenn das junge Mädchen sich daran gewöhnt, ihr Vergnügen im Hause der Eltern und befreundeter Familien zu suchen, als wenn sie in den Cafés und Weinrestaurants und Tanzdielen herumzusitzen beginnt und es überall in der Welt viel interessanter findet als „zu Hause“. Gebt der Jugend, was die Jugend braucht!

Wer erhält die höchsten Trinkgelber? Die höchsten Trinkgelber erhalten die Beamten an der Spielbank von Monte Carlo. Es wird ihnen von der Bank kein Gehalt gezahlt, sie erhalten vielmehr die Beträge, die täglich in den Büchsen an der Spieltafel hinterlegt werden. Dieses Geld wird dem Rang nach unter ihnen verteilt. Es ist ein alter Brauch, daß die glücklichen Gewinner am Spieltisch einen Teil ihres Gewinnes in Form einer kleineren oder größeren Banknote in die Büchse legen, um die Schicksalsgötter für ihre Person günstig zu stimmen. Daß sich in diesen Büchsen oft sehr große Beträge vorfinden, geht daraus hervor, daß die Direktion der Spielbank kürzlich beschlossen hat, nur die Hälfte der Summe zu verteilen und die andere Hälfte zur Restaurierung und Unterhaltung der Spielsäle zu verwenden. Die Beamten stehen sich trotz dieser Teilung nicht schlecht, denn ihre Einnahme ist noch höher als ein Ministergehalt. Das sind allerdings tatsächlich hohe Trinkgelber.

Hamburg, der größte Passagier- und Frachthafen Deutschlands. Nach amtlichen Statistiken besaß Hamburg von allen deutschen Seehäfen auch im Jahre 1927 den stärksten Passagier- und Frachtverkehr. Sein seewärtiger Güterverkehr betrug 1927 über 25 Millionen Tonnen. Dies entspricht beispielsweise ungefähr dem Fünftel des in Bremen umgeschlagenen Güter (5,6 Mill. Tonnen) und rund 55 Prozent des gesamten deutschen Warenverkehrs über See. Ebenso stand Hamburg im Passagierverkehr 1927 an der Spitze der deutschen Seehäfen. Insgesamt reisten über Hamburg 129 208, hingegen über Bremen 115 339 Personen ein und aus. Bemerkenswert ist noch die Tatsache, daß die Personenbeförderung über Hamburg so gut wie vollständig durch deutsche Schiffe erfolgt.

Eigenartige Jagden. König Ludwig XI. von Frankreich, der im 15. Jahrhundert lebte, hatte eine überaus große Leidenschaft für die Jagd. Jeden Tag, den er nicht auf der Jagd zubringen konnte, hielt er für verlorene Zeit. Als er alt und gebrechlich wurde, machte ihm nichts größeren Schmerz, als dies, daß er nun nicht mehr auf die Jagd gehen konnte. Um dem König noch ein wenig Jagdvergnügen zu bereiten, kamen die Höflinge auf den Gedanken, Ratten einzufangen und diese als Jagdobjekte in dem Schloß herumlaufen zu lassen. Die Bauern erhielten für jede lebend eingebrachte Ratte eine Prämie, und so fehlte es auch nicht an Ratten. Besondere Sätze wurden für die Rattenjagd hergerichtet. Von ausgehungerten Ragen verfolgt, setzten die Ratten in den Sälen über alle Einrichtungsgegenstände und wurden von König Ludwig XI. zur Strecke gebracht. So hatte der König wenigstens noch etwas Jagdvergnügen.

Eine ungewöhnliche Freundschaft. Zu Ringstow in Island starb kürzlich ein zweiundachtzigjähriger Greis, dem in der englischen Stadt Hastings ein alter Herr nachtrauert, der mit dem Toten schon seit sechzig Jahren befreundet war, ohne ihn je gesehen, geschweige denn gesprochen zu haben. Im Jahre 1868 starb ein junger irischer Matrose auf hoher See. Einer seiner Kameraden berichtete, als das Schiff in einem Hafen anlegte, in einem ausführlichen Brief über den Tod des jungen Mannes nach Ringstow. Der Verlebene hatte dort einen Bruder, der auf das Schreiben antwortete. Diesem Brief folgten andere, und im Laufe der Jahre schlossen die beiden Familien, die in Hastings und die in Ringstow, gute Freundschaft. Aus den Jünglingen wurden Männer. Sie heirateten, bekamen Familie, und auch diese korrespondierten miteinander. Da aber beide Familien arm waren, konnten sie sich nicht besuchen. So bestand diese einzigartige Freundschaft nur im Hin- und Herschreiben. Nun, da der eine Partner dieser Korrespondenz gestorben ist, will der andere seinen alten Wunsch erfüllt sehen und dem Freunde, den er nie gesehen, wenigstens das letzte Geleit geben.

Zum Kopferbrechen.

A	A	A	A	A
D	D	E	E	E
E	I	I	L	L
L	L	M	M	N
N	N	U	U	U

Magisches Quadrat.

Die Buchstaben des Quadrats sind so zu ordnen, daß die wagerechten und entsprechenden senkrechten Reihen gleichlautende Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1. Schmelzglas, 2. wuchernde Pflanze, 3. schwefelhaftes Salz, 4. germanische Göttin, 5. deutscher Dichter.

Ramentäfel.

1. Noch heute fragt man sich, wessen Schuld es gewesen ist.
 2. Jetzt borgt er wieder, bis er Lohn erhält.
 3. So konnte er die große Tat leicht auf diese Weise danken.
 4. Drei Jahre schon schmachtet Karl im Burgverließ.
 5. Wandern, ach Wandern, du meine Lust!
 6. Dann aber packte ihn das Grau'n nach dieser furchtbaren Tat.
 7. Nun war er wirklich frei, Burgund lag weit hinter ihm.
- (In jedem Satz ist der Name einer bekannten Stadt versteckt. Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben der 7 Städtenamen einen Sport.)

Kreuzwort-Rästel.

1	2	3	4	5	6	7
	8		9	10		
11	12			13	14	
15			16	17	18	
	19		20		21	
22		23				24
25				26	27	
	28	29		30	31	
	32					
33		34			35	36
	37			38		

Senkrecht: 1. Heiliger Stier. 2. Homerische Dichtung. 3. Göttin der Morgenröte. 5. Starkes Getränk. 6. Nebenfluß der Weichsel. 7. Tierische Behausung. 9. Stadt in der Rheinprovinz. 12. Vergnügen. 14. Nest eines zerstörten Bauwerks. 16. Englisches Getränk. 17. Lebensende. 22. Europäische Hauptstadt. 23. Griechische Göttin. 24. Hansestadt. 26. Sowie wie „irgend-einer“. 28. Bühnenwerk. 29. Größerer Ausflug. 30. Berg in Jerusalem. 31. Eisenoghd.

Wagerecht: 1. Erdteil. 4. Pappname. 8. Mädchenname. 10. Ausgestorbenes Kind. 11. Ägyptische Göttin. 13. Planet. 15. Stadt in Belgien. 16. Klosterbewohner. 18. Kopfbedeckung. 19. Spielkarte. 20. Männlicher Vorname. 21. Tierisches Produkt. 23. Viehbestand. 25. und 27. Fürwörter. 28. An siedlung. 30. Russischer Herrschertitel. 32. Berühmter Meisterbozer. 33. Europäer. 34. Männlicher Vorname. 35. Gewässer. 37. Sowie wie „selten“. 38. Bedrückender Zustand.

Rästelprung.

N	E	A		
M	M	E	N	D
H	S	A	R	N
R	N	U		

Die Lösung des nebenstehenden Rästels ergibt den Namen eines kürzlich verstorbenen deutschen Schriftstellers.

Auszählungsaufgabe.

d	r	a	e	n	e	f	u	r	e	n
i	w	c	h	r	a	w	n	h		
i	e	t	n	e	i	t	i	h		
i	t	h	w	e	i	n	h			
f	t	e	h	e	r	b	n	t	a	v
e	h	r	u	f	e	e	g	e	a	r
h	r	e	w	d	i	h	a	w	e	n
n	h	f	i	i	i	h	i			
e	a	m	a	t	n	b	r	p	e	t

(Durch Überspringen einer stets gleichen Buchstabenanzahl erhält man ein Gedicht.) O. L.

Rästel.

Als neulich bei 'nem Streit
Ich mal das „Wort“ geschwungen,
Ist aus des andern Mund
Das Herz des „Worts“ erklingen.

Auflösung Nr. 48.

Geogr. Silberrästel:
Rausch-Quertgen Sieger im Kölner Sechstagerrennen.
1. Rügen. 2. Ammersee. 3. Unterwalden. 4. Spanien. 5. Chile. 6. Hannover. 7. Ukraine. 8. Elbing. 9. Nagufa. 10. Tibet. 11. Ganges. 12. Eisenach. 13. Normandie. 14. Syrakus. 15. Mar. 16. Ebene. 17. Göttingen. 18. Sichel. 19. Absejengebirge. 20. Monzo. 21. Mehlack.

Rästelprung:

Mit jedem Hauch entflieht ein Teil des Lebens,
Nichts heut Erbs für das, was du verloren,
Dum suche früh ein würdig Ziel des Strebens, —
Es ist nicht deine Schuld, daß du geboren,
Doch deine Schuld, wenn du gelebt vergebens.

Besuchsartenrästel: Naturforscher.

Salati: Ziel, Scheibe; Zielscheibe.

Somogramm:

Wagerecht: 1. Alice, 2. Buche, 3. Achat;
Senkrecht: 1. Much, 2. Eiche, 3. Schar.